

überlegen war, eine Niederlage, da es ihm an geschickter und energischer Führung mangelte. Der Herzog von Guise schlug sechs Tage später bei Bimort zwar das deutsche Heer, das zur Unterstützung der Hugenotten jüngst nach Frankreich geschickt worden, und war nahe daran, dasselbe gänzlich zu vernichten; allein der König verbot aus Eifersucht auf den Sieger die Verfolgung des Sieges. Wegen das Versprechen, ohne königlichen Befehl nie wieder in Frankreich zu dienen, wurde den Truppen eine Geldsumme ausbezahlt und freier Abzug über die Grenze bewilligt. Diese Maßregel vermehrte naturgemäß den Argwohn und die Abneigung gegen Heinrich III., und der Zwiespalt nahm in Bälde eine unheilvoll bedrohliche Gestalt an. Nachdem die Ligue der Sechszehn schon im Sommer vorher bei der Aufforderung zu Gegenmaßregeln in einer Denkschrift erklärt hatte, der König wolle Navarra zu seinem Erben einsetzen, die katholische Religion vernichten und die Ketzerei einführen, wurde im Frühjahr 1588, da der Verdacht immer mehr gerechtfertigt zu werden schien, der Beschluß gefaßt, durch einen Aufstand der Person des Monarchen sich zu versichern. Heinrich ließ zwar, als der Anschlag verrathen wurde, zu seiner Sicherheit 4000 Schweizer in St. Denis und, als durch das Eintreffen des Herzogs von Guise seine Lage sich noch mehr verschlimmerte, in Paris selbst einrücken, und eben dahin wurden auch die Garben aus den umliegenden Dörfern beschieden. Allein die Maßregeln kamen zu spät, wenn sie je ausreichend waren. Durch Errichtung von Barricaden wurden am 12. Mai die einzelnen Truppentheile von einander abgeschnitten, und sie konnten um so weniger etwas ausrichten, weil sie beim Beginn des Kampfes den Befehl erhalten hatten, auch jetzt noch auf die Abwehr sich zu beschränken. Heinrich verließ unter diesen Umständen, einem Flüchtigen gleich, am andern Tag Paris, und Guise war der Gebieter der Hauptstadt. Die Wendung war äußerst gefährlich; sie führte zu einem Kampfe zwischen dem König und der Ligue, und bei dem Unheil, das daraus für Religion und Vaterland entspringen mußte, wurde von den tiefer Sehenden Alles aufgeboten, den Conflict beizulegen. In der That gelang es den eifrigen Bemühungen der Königin-Mutter und des Nuntius Morosini, trotz der gegentheiligen Anstrengungen des Königs von Spanien, im Juli eine Versöhnung zu Stande zu bringen, die im sogen. Unionsedict ihren äußern Ausdruck fand. Guise wurde darauf zum Generallieutenant des Königreiches mit der Vollmacht ernannt, in der Abwesenheit des Königs die königlichen Armeen zu befehligen. Allein der Argwohn wurzelte zu tief in den Herzen, als daß es zu einer wirklichen Einigung hätte kommen können. Der König insbesondere fühlte sich verletzt, daß die Ständerversammlung, welche im Herbst zu Blois zusammentrat, seiner Auctorität mehrfach zu nahe trat, statt sie zu kräftigen; er sah in dem Vorgehen die Hände der Guisen, und wenn die An-

nahme auch nicht in allen Stücken richtig war, so ist sie doch begreiflich, da ihm von den Guisen wiederholt Neußerungen gemeldet wurden, welche Unterthanen gegenüber dem König nicht geziemten. Unter diesen Umständen reiste in ihm der Entschluß, sich durch das Schwert von dem Nebenbuhler zu befreien. Am 23. December wurde der Herzog Heinrich im Vorzimmer des königlichen Palastes zu Blois erstochen. Sein Bruder, der Cardinal Guise, fand am andern Tage den Tod. Die bedeutenderen Anhänger der Partei, namentlich der Cardinal von Bourbon, wurden gefangen genommen. Auf solche Weise hoffte Heinrich thatsächlich wieder die volle königliche Gewalt zu erlangen. Er werde vielmehr der Krone verlustig gehen, bemerkte seine Mutter, die zwei Wochen später im 70. Lebensjahre starb, und sie sah richtiger. Die Hinrichtung der Guisen rief allenthalben eine fürchtbare Aufregung hervor. In Orleans brach noch am Tage der Bluttthat ein Aufstand aus, und in wenigen Wochen verbreitete sich die Flamme des Aufruhrs über das ganze Land. Der König wurde als Tyrann und als Feind des Staates und der Kirche dargestellt. In Paris wurde unter dem Titel „Generalrath der Union der Katholiken“ eine neue Regierung eingesetzt und dem Herzog von Mayenne, dem Bruder der Ermordeten, unter dem Titel eines Generallieutenants des Königreiches die ganze königliche Gewalt bis zum Zusammentritt der Reichsstände (15. Juli) übertragen. Siebenzig Doctoren der Sorbonne erklärten, daß das Volk vom Eid der Treue gegen den König entbunden sei und das Recht habe, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen. Morosini bot auch jetzt Alles auf, weitere Feindseligkeiten unter den Katholiken zu verhindern. Heinrich seinerseits war zur Versöhnung mit der Ligue bereit. Seine Anerbietungen wurden indessen von dem Herzog von Mayenne beharrlich zurückgewiesen, und so trat endlich der Bruch unter den Katholiken ein, der bisher, wenn auch mit größter Mühe, hintangehalten worden war. Dem König blieb unter den obwaltenden Umständen kein anderer Ausweg übrig, als sich Heinrich von Navarra in die Arme zu werfen. Eine Zeitlang schien es, als ob dieses Bündniß ihn retten würde, zumal da bald auch ein Theil des katholischen Adels sich wieder um ihn scharte. Die verbündeten Royalisten und Hugenotten errangen nicht unbedeutende Vortheile. Auf die Nachricht, daß ein Hilfsheer von Schweizern und Deutschen im Anzuge sei, rückten die beiden Könige zuletzt gegen Paris vor. Bei der herrschenden religiösen Aufregung war indessen nicht bloß gegen Heere und Mauern, sondern auch gegen das dunkle Walten des Fanatismus zu kämpfen, und dieser Macht unterlag Heinrich III. in dem Augenblick, als jene mit ihrer Widerstandsfähigkeit zu Ende zu sein schienen. Bereits waren die Vorwerke von Paris genommen und der Angriff auf die Stadt selbst beschloffen, da traf den „Tyrannen“ am 1. August 1589 zu St. Cloud der Dolch des